

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 22

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jungrebellen

Zürich hatte in letzter Zeit zwar nicht, wie vorgesehen, seinen Dutschke, aber immerhin seine Studentenkundgebungen mit einheimischen «Dutschkisten» in der Uni und mit «progressiven Mittelschülern» in einem Restaurant des Frauenvereins. Zu einem Marsch auf eine Zürcher Tageszeitung, von dem so geheimnisvoll getuschelt worden war, kam es nicht, und die jungen Leute blieben überhaupt anständig. Im Prinzip.

Bei den einen ging es vornehmlich um Fragen der Sexualeufklärung, und das ist ja gewiß ein sehr schönes, weites und das Durchpflügen lohnendes Feld für Mittelschüler. Die andern hatten es etwa mit Presse und Politik. Nun ja, der berühmte junge Most, der da gärt und sich dann später vom Most der älteren Generation kaum mehr unterscheidet... lassen wir das!

Ich habe mich eigentlich bloß deshalb auf die Socken gemacht, weil ein paar Zürcher Bürger entrüstet darauf hinwiesen: Die Studenten bei uns seien früher wesentlich manierterlicher gewesen und hätten sich darauf beschränkt, hie und da ein Gartentürchen auszuhängen und nach Mitternacht einem fischen (unzürcherischer Ausdruck) Studentenbesen (zürcherischer Ausdruck) ein bierfeuchtes Ständchen zu bringen, wobei leider auch die Nachbarschaft aus der Nachtruhe gerissen... und ähnlich.

Wer in Zürichs Geschichte blättert, weiß es besser, und Besseres ist für Erwachsene meines Jahrgangs fast so interessant wie Sexualeufklärung für Mittelschüler. Gewiß, es gab eine Zeit, wo schlichtes Nachtbubenzeug ein Hobby vieler Zürcher Studenten war. Feueralarm... ein Studentenschmerz. Brennende Straßenlaternen durch schöne Steinwürfe gekillt... ein Studentenschmerz. Ein Student filzte 1846 im Gasthaus «Zur Krone» einen Sessel und versenkte ihn in

der Limmat; das besorgte er nicht allein, sondern laut Akten (in Begleitung eines gewissen Gottfried Keller von Glattfelden), der übrigens später von Beruf nicht Sesselstehler war, sondern zürcherischer Staatsschreiber und Dichter.

Das Zleidwerken der Studiosi kam nicht so ganz von ungefähr. Das Verhältnis zwischen Studenten und Polizei war in Zürich nämlich alles andere als rosig, und das während Jahrzehnten. Die Mißstimmung hatte ursprünglich politisches Aroma: Spannung zwischen Zürcher Regierung und Hochschule. Das färbte auf die Beziehungen zwischen Studenten und Polizisten ab. Ein schönes Beispiel: der Zürcher Bierhallenputsch.

Das ging ungefähr so: Am 10. Februar 1885 vernahm Zürichs Bürgerschaft, daß die Erstürmung der kantonspolizeilichen Hauptwache geplant sei. Also denn: nichts wie los, Richtung Limmatquai, sich ein gutes Plätzchen sichern und als Zuschauer das Sensationöchen genießen! Tatsächlich revoluzzten Poly-Studenten. Aber es ging ihnen nicht um Amerikas Politik in Vietnam, sondern um eine Pauke.

Denn: Studenten hatten am Abend vorher eine Katzenmusik organisiert. Da aber eine Pauke genau genommen eine große Trommel ist, Trommeln nach 21 Uhr jedoch verboten war, machte sich die Polizei auf die Beine. Zuerst zog sie den kürzeren. Die Studenten verteidigten, vom Alkoholgehalt des Bieres beflügelt, ihre Pauke, lärmten von Küsnacht her durch die Stadt bis in die niederdörfliche Schmiedstube. Dort legten sie ihre Instrumente weg und nahmen noch eins oder zwei oder drei. Ein Prosit der Gemütlichkeit!

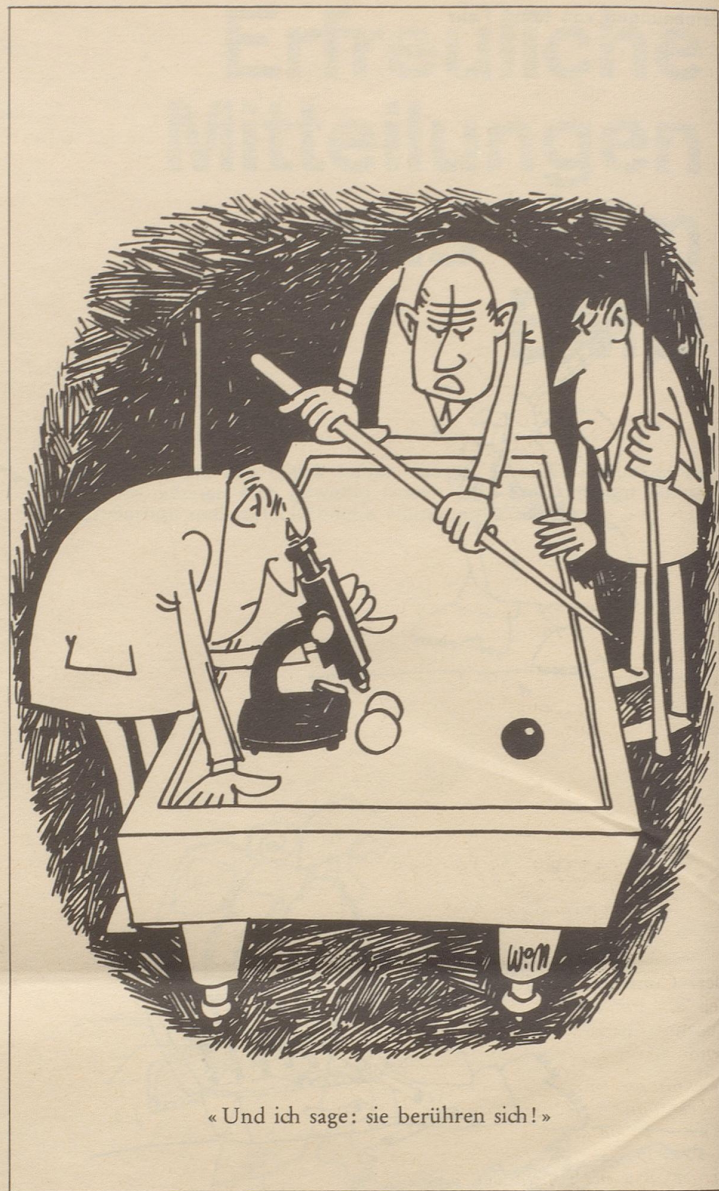
Damit war die große Stunde der Hermandad gekommen. Sie setzte den Wirt unter Druck, dieweil die Studenten schon ordentlich Druck hatten, und heimlich, still und leise transportierte ein Dienstmann Pauke, Pfannendeckel und so weiter ins Wachtlokal der Stadtpolizei. Schließlich «schaltete» es in den Köpfen der Kneipanten. Grimmig zogen sie los, drangen ins Wachtlokal und verlangten, allerdings ohne Erfolg, die Pauke zurück, bis auch die Kantonspolizei eintraf und deren Kommandant den Hauptrebellanten verhaftete. Der war übrigens nicht Zürcher, sondern Zuger; soviel hatte er mit dem Draufgänger Hans Waldmann gemeinsam.

Anderntags ging der Teufel los. Der Zuger Student war wieder auf freiem Fuß. Hunderte von Stu-

Gern ist man
Bei dir zu Gast,
Wenn du
Weisflog-Bitter hast!



Weisflog



«Und ich sage: sie berühren sich!»

denten marschierten protestierend zum Stadthaus und zur Polizeiwache. Alle Polizeimannschaften von Zürich und den Außengemeinden fanden sich in voller Ausrüstung und Bewaffnung ein. Die Sache schien kritisch zu werden; aber bevor es zur Erstürmung der Hauptwache kam, rutschte den Studenten das Herz in die Hose und richtete sich dort so häuslich als möglich ein, worauf die Revolution abgeblasen wurde. Der Bierhallenputsch nahm ein friedliches Ende, und nach einigen Tagen brachte ein Dienstmann die Pauke auf einem Karren ihrem Eigentümer zurück. «Mit Schrecken», hieß es in einer Gazette, «sahen viele Bürger das berüchtigte Monstrum durch die Straßen ziehen, das uns beinahe eine veritable Revolution gebracht hätte.»

Wie gesagt: Die Spannungen zwischen Polizei und Studenten kamen nicht von ungefähr. Eine böse Geschichte passierte 1842. An der Strehlgasse randalierte ein reichlich beschwipster Student namens Kirchmeier, wurde von Nacht-

wächtern aufgegebelt, von Kollegen verteidigt. Nach einer famosen Schlägerei kam es zu Handgreiflichkeiten zwischen Kirchmeier und einem Polizisten, in dessen Verlauf der Student vom Gesetzeshüter mit dem Säbel tödlich verletzt wurde. Und damit hatte es die Polizei bei den Studenten auf Jahre hinaus verspielt.

Später wurde das Verhältnis noch gespannter, und zwar deshalb: An der ETH wurden die «schlagenden» Verbindungen verboten. Vorher hatte man in Zürich die Studenten in dieser Beziehung einigermaßen schalten und walten lassen. Namentlich deutsche Studiosi verpflanzten deutsche Burschenherrlichkeit nach Zürich, und seit der Gründung der Zürcher Universität, also seit 1835, duellierten sich Studenten auf dem Burghölzli, auf der Allmend und anderswo, wobei es mitunter Schwerverletzte und sogar Tote gab.

Ein Teil der ETH-Studenten hantierte trotz Verbotes wenigstens heimlich weiter mit Fechtdegen und Rapier. Einer von ihnen wur-

de 1866 an der ETH ausgebootet und zum Teufel gejagt. Das hatte gerade noch gefehlt! Der Plan einer Studentenverbindung, dem Schulratspräsidenten ein Protest-Katzenmusikständchen zu servieren, wurde durch anonyme Briefe vorzeitig der Polizei verraten. Zwei Jahre vorher war es im Verlaufe eines solchen Mißbilligungs-Konzertes zu Tötlichkeiten gekommen. Deshalb wurden Stadt- und Kantonspolizei aufgeboten. Ihre Aufgabe: das Haus des Schulratspräsidenten schützen und das Pfeifkonzert verhindern. Die Folge: eine saftige Schlägerei mitten in der Nacht, wobei die Studenten mit Stöcken dreinschlugen, die Polizisten mit flachen Säbelklingen. Es gab zwei Verletzte. Die Studenten unterlagen. Immerhin einigermaßen ehrenvoll; denn sie hatten gegen nicht weniger als 21 Polizisten zu kämpfen. Ein paar Wochen später wurde das Duellieren im ganzen Kanton Zürich verboten...

Also: So ungefähr sah die Geschichte mit den Zürcher Studenten zeitweise aus.

... noch nicht verrückt

Der Conférencier Robi Hanson ließ am Personalfest einer großen Zürcher Firma unter anderem folgende Sätze fallen:

«Wie mir soeben mitgeteilt wurde, gibt es Leute, die seit 40 und mehr Jahren in dieser Firma arbeiten. Bewundernswert, nicht wahr: 40 Jahre in diesem Betrieb, und noch nicht verrückt geworden!»

«In den obren Personalkreisen sollen Sitzungen an der Tagesordnung sein. Wissen Sie, was eine Sitzung ist? Ein Sieg des Gesäßes über den Geist.»

«Wenn der Präsident von Bolivien von einem Hund gebissen ist, so bringen die zürcherischen Zeitungen darüber vielleicht fünf Zeilen. Wenn der Zürcher Stadtpräsident von einem Hund gebissen wird, so ist das für Zürich immerhin schon ein kleines Ereignis. Wenn aber der Zürcher Stadtpräsident einen Hund beißt, dann ist das eine Sensation.»

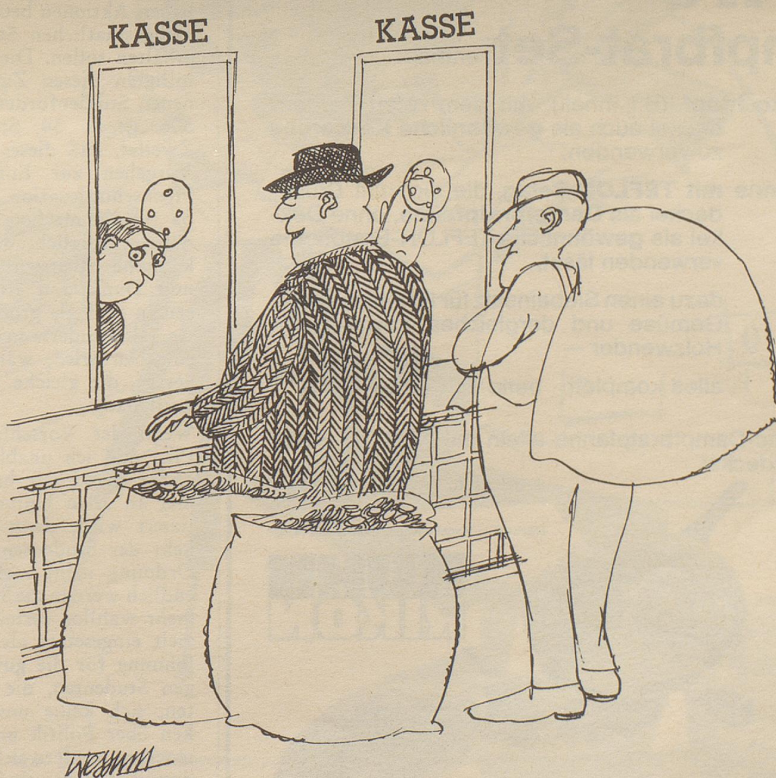
«Als ich in einem Zürcher Restaurant ein steinhartes Schnitzel ohne Erfolg zu bearbeiten versuchte und mich dann beim Ober beschwerte, sagte der Bur-sche: 'Jetzt haben Sie das Schnitzel verbogen, jetzt müssen Sie es bezahlen.'»

«Frühling ist die Jahreszeit, in der uns Männern Dinge einfallen, an die unsere Frauen schon lange gedacht haben.»

«In einem Restaurant entdeckte ich ein Plakat: 'Wenn Ihre Frau nicht kochen kann, lassen Sie sich nicht scheiden! Essen Sie bei uns und behalten Sie Ihre Frau als Hobby!'»



«... das habe ich ihm am Munde abgespart!»



«... wir möchten dafür gerne große Noten haben, wir wußten nämlich nicht, daß die Schweizer Fränkli neuerdings nicht mehr aus Silber sind!»